

Impressum

Denkmalpflege in Lüneburg 2005

herausgegeben von Edgar Ring
im Auftrag des Vereins
Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Lüneburg 2005
ISBN 3-932520-11-4
© Lüneburger Stadtarchäologie e.V.
Layout: Angela Schoop
Prepress: Ebeling & Blumenbach GmbH
Druck: Druckerei Wulf

.... auf Hopfen gebettet.

Botanische Analysen zu den Bestattungen in der Äbtissinnengruft unter der Barbarakapelle im Kloster Lüne

Julian Wiethold

Die besonderen klimatischen Bedingungen in der Äbtissinnengruft, die bereits zuvor geschildert wurden, haben nicht nur zur vollständigen Mumifizierung mehrerer Bestattungen geführt, sondern auch zur weitgehenden Erhaltung unverkohelter Pflanzenreste. Vergleichbare Erhaltungsbedingungen für pflanzliche Reste kennen wir nur aus Gebäudehohlräumen wie beispielsweise den Fehlböden in den Decken oder als Einbettung in Gefachfüllungen von Fachwerkgebäuden.

Eine erste Durchsicht der vorsichtig aus einzelnen zugänglichen Bereichen der Särge entnommenen botanischen Proben zeigt, dass Pflanzenreste als Polsterungen und Kissenfüllungen bei der Ausstattung der barock- und biedermeierzeitlichen Grablegen der Dominae des Lüneburger Konventes üblich waren. Ferner lässt sich die Beigabe von Blumensträußen im Rahmen der Grablegung beobachten. Neben diesen im Rahmen der Bestattungszeremonie beigegebenen Pflanzenresten gelangten Unkräuter und einzelne weitere Kulturpflanzenreste wie die Fragmente von Getreideähren, Getreideährchen oder einzelne Getreidekörner

mehr oder weniger zufällig mit dem Hauptbestandteil der vegetabilen Polsterung, mit Tüchern oder Sarghölzern in die Bestattungen.

Die archäobotanische Analyse der Proben aus der Äbtissinnengruft hat das Ziel, die Nutzung von pflanzlichen Materialien im Rahmen des barock- und biedermeierzeitlichen Bestattungsrituals zu untersuchen. Die dabei ebenfalls nachgewiesenen weiteren Kulturpflanzen und einzelne Unkräuter geben darüber hinaus Auskunft zu den landwirtschaftlichen Verhältnissen zur Zeit der Grablegen.

Insgesamt wurden 17 Proben für die archäobotanischen Untersuchungen entnommen. Weitere Proben von kleinen Holzfragmenten der teilweise zusammengestürzten Außen- und



Abb. 1 Bestattung der Dorothea Maria von Estorff. Überreste der vegetabilen Polsterung rechts des Kopfes (Photo: D. Vick).



Abb. 2 Hopfen (*Humulus lupulus* L.) ist eine einheimische Liane, die in Au- und Bruchwäldern vorkommt (Photo: J. Wiethold).

Innensärge sollen die Holzarten klären, die zur Herstellung der Särge Verwendung fanden. Beispielhaft wurden bisher vier Proben aus der Polsterung der Bestattung von Johanna Dorothea Maria von Estorff untersucht, die im Au-

gust 1680 verstarb und die wie ihre Vorgängerinnen Dorothea von Meding, Catharina Margaretha von Estorff und Dorothea Elisabeth von Meding in der Gruft der Barbarakapelle beigesetzt wurde. Der teils zerfallene hölzerne Sarg war von der linken Seite aus zugänglich. Je zwei Proben wurden aus dem Kopfbereich der Bestattung entnommen (Abb. 1); je eine weitere stammt aus der Sargmitte links vom Leichnam und aus dem Fußbereich links vom Unterschenkel.

Die botanische Analyse zeigte rasch, dass in allen Proben Stengelfragmente sowie die Blätter der weiblichen Blüten- bzw. Fruchtzapfen des Hopfens (*Humulus lupulus* L.) vorherrschten. Hopfen ist eine 3-6 m hohe, bis zu 12 m lange einheimische Schlingpflanze aus der Familie der Maulbeergewächse (Moraceae), die natürlich in Erlenbruch- und Auenwäldern vorkommt und in Norddeutschland seit dem Mittelalter als Bierwürze kultiviert wurde (Abb. 2). Die Pflanze ist zweihäusig, das heißt es gibt weibliche und männliche Pflanzen (Abb. 3). In der Regel erfolgte die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Hopfenkultur in den so genannten Hopfengärten, die wegen ihres größeren Platzbedarfes meist nicht innerhalb der Stadt, sondern direkt außerhalb der Stadtmauer oder in ihrem näheren Umfeld lagen. Noch heute zeugen in Kiel die Straßennamen Hopfenstraße und Hummelwiese, der Ortsname Hoppegarten bei Berlin sowie in der Hansestadt Rostock der Hopfenmarkt vom früheren Hopfenanbau

und -handel. Beim Anbau versuchte man die Bestäubung und Fruchtbildung bei den weiblichen Hopfenpflanzen zu verhindern, indem man Wildhopfen in der Umgebung ausrottete. Dass dies meist nicht vollständig gelang, zeigen die Funde aus den Polsterungen der Bestattungen in der Gruft der Barbarakapelle sowie zahlreiche Funde von Hopfennüsschen aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kloaken, so beispielsweise aus Lüneburger Kloaken des 16./17. Jahrhunderts in der Großen Bäckerstraße 27, Baumstr. 17 und Auf dem Wüstenort 4.

Bei den „Hopfenblüten“, die in der Gruft bei den Bestattungen von Dorothea Maria von Estorff (Sarg 8) und Dorothea Elisabeth von Meding (Sarg 9) die Sargpolsterung unter dem Leichnam bildeten, handelt es sich um die blütenbedeckenden, schuppenartig ausgebildeten Deck- und Vorblätter der weiblichen Hopfenpflanze, die mit der Blütenstandsachse verwachsen sind (Abb. 4). Am Grunde der Vorblätter bildet sich eine kleine nussartige Frucht. Die als Bierwürze wichtigen Hopfenharze werden in den becherförmigen Lupulindrüsen gebildet, die auf den unscheinbaren eigentlichen Blütenblättern, dem Perigon, auf der Frucht sowie auf der Innenseite der auffälligen Vorblätter sitzen (Abb. 5). Die weiblichen Blüten- bzw. Fruchtzapfen, die auch als Hopfendolden bezeichnet werden, weisen sehr viel mehr Lupulindrüsen als Wildhopfen



Abb. 3 Darstellung von weiblichen und männlichen Hopfenpflanzen. Aus O. W. Thomé, Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz in Wort und Bild für Schule und Haus, Bd. 2 (Gera-Untermhaus 1885-1905).



Abb. 4 Blätter und weibliche Blüten bzw. Fruchtzapfen („Hopfendolden“) des Hopfens (*Humulus lupulus* L.) (Photo: Prof. Dr. H. Uhlarz, Botanisches Institut und Botanischer Garten der Universität Kiel).

auf. In den Drüsen werden ätherisches Öl, Gerbstoffe und die Hopfenbitterstoffe Humulon und Lupulon gebildet und gespeichert. Neben der Nutzung als Bierwürze dienen Hopfenblüten und Früchte als flores bzw. fructus humuli als beliebtes beruhigendes, harntreibendes und magenstärkendes Heilmittel, das meist als Tee oder wässriger Auszug einzunehmen war. So führt das Lüneburger Warenregister der Lüneburger Ratsapotheke von 1475 unter anderem auch aqua lupuli auf. Durch Absieben der Hopfenfrüchte werden ferner die Drüsenhaare als Droge gewonnen, die als orange-gelbes, klebriges Pulver unter der Bezeichnung Glandulae lupuli verhandelt wurden.

Die Proben aus dem Sarg der Dorothea Maria von Estorff enthielten Stängelfragmente und



Abb. 5 Vor- und Deckblätter der weiblichen Hopfenblüten mit gelblichen Lupulinharzen, die von den Lupulindrüsen im Bereich der Deckblätter des weiblichen Blütenzapfens abgesondert werden (Photo: Prof. Dr. H. Uhlarz, Botanisches Institut und Botanischer Garten der Universität Kiel).

zahlreiche Deck- und Vorblätter des Hopfens, vermutlich die Überreste ehemals vollständiger Blüten- und Fruchtzapfen. Sie sind gelblich weiß bis bräunlich und deutlich geadert. Bei einigen Vorblättern sitzt am Grunde noch die von einem häutigen Hüllblatt umgebende Nussfrucht. Zahlreiche gelbliche Anhaftungen auf der Oberfläche der Frucht gehen auf die in den Lupulindrüsen gebildeten Hopfenharze zurück. Ferner wurden in den Proben hunderte von einzelnen Hopfenfrüchten gefunden, die bereits aus dem umgebenden Vorblatt ausgefallen waren.

Die beiden untersuchten Bestattungen waren offenbar auf mit Textilien abgedeckten oder bespannten Polster aus Hopfendolden gebettet. Die Polsterung diente einerseits zur erhöh-

ten Lagerung der Verstorbenen, andererseits verströmten die Fruchtdolden einen leicht aromatischen, angenehmen und schlaffördernden Geruch. Möglicherweise begünstigte die Polsterung sowie die erhöhte Lagerung des Leichnams und der Särge das Absickern und Aufsaugen von Flüssigkeit. Vergleichbare Polsterungen aus Hopfendolden sind sowohl bei kirchlichen Würdenträgerinnen wie den Dominae des Lüneburger Konventes als auch bei adeligen und vornehmen bürgerlichen Bestattungen im norddeutschen Raum sowie aus Dänemark belegt. So wurde beispielsweise auch der Leichnam des schleswig-holsteinischen Adligen Detlef von Ahlefeldt, der 1644 in der Gettorfer St. Jürgens-Kirche bestattet wurde, in seinem Sarkophag auf Hopfen gebettet. Auch in 14 vornehmen bürgerlichen Begräbnissen der Renaissance, des Barock und des Rokoko aus der Domkirche St. Olai in Helsingør, Dänemark, waren Hopfenfruchtzapfen der am häufigsten nachgewiesene Pflanzenrest. In der Gruft der Parochialkirche in Berlin-Mitte, der Grablage vornehmer Mitglieder der reformierten Gemeinde Berlins vom beginnenden 18. bis zum ausgehenden 19. Jh., wurden ebenfalls Hopfendolden teils in großer Menge als Kissenfüllungen oder zur Auspolsterung von Särgen aus dem gesamten 18. Jh. verwendet. Die Polsterung aus Hopfenfruchtständen wird einerseits als aufsaugendes und bettendes Material einen praktischen Zweck bei der Grablegung gespielt haben. Andererseits wird

man dem aromatischen Duft und der beruhigenden, schlaffördernden Heilwirkung des Hopfens auch symbolischen Charakter beimessen dürfen. Wir dürfen annehmen, dass sie den Übergang vom Leben zum ewigen Schlaf und zur Seligkeit der Bestatteten erleichtern und symbolisieren sollten.

Zahlreiche kleine Textilfragmente eines Leinengewebes und mehrere bronzene Stecknadeln belegen, dass die vegetabile Polsterung offenbar mit Leinen überspannt war oder sich als kissenartige Füllung in einem Leinenstoff befand. Möglich ist auch, dass die Bronzenadeln zu Blumengestecken und -buketten gehörten wie sie bei der Bestattung von Catharina Margaretha von Estorff in Sarg 10 festgestellt wurden.

Bemerkenswert ist, dass sich neben der Vielzahl von Deck- und Vorblättern des Hopfens in Sarg 8 weitere Pflanzenreste fanden. Dies sind sicher Zufallsfunde, die zusammen mit dem Hopfen in die Polsterung gelangten. In der Probe aus der Mitte des Sarges links vom Leichnam konnten auch drei größere Fragmente von Roggenähren sowie drei einzelne Roggenährchen nachgewiesen werden. Neben acht bespelzten Körnern des Saathafers (*Avena sativa* L.) wurden auch ein bespelztes Korn und ein vollständiges Ährchen vom Sandhafer (*Avena strigosa* Schreb.) sowie ein Deckspelzenrest der Gerste ausgelesen. Saathaffer war in der frühen Neuzeit ein beliebtes Sommergetreide, das auf leichteren, meist



Abb. 6. Im Schulterbereich der Bestatteten in Sarg 10 befand sich ein mit einer Schleife zusammengehaltenes Blumensträußchen (Photo: D. Vick).

sandigen Böden angebaut wurden. Er diente als Hafergrütze zur Zubereitung des Morgenbrot, war aber auch ein beliebtes Futter für Pferde. Der Sandhafer weist kleinere Körner auf. Es sind stets beide Körner des Ährchens begrannt, auch ist die Rachilla – so nennt man beim Haferährchen die Verbindung von einem Korn zum nächsten) sehr viel dünner. Im Spätmittelalter wurde Sandhafer in einigen Regionen Norddeutschlands als Mischkultur zusammen mit Saathafer angebaut. Sein Ernteertrag war geringer, jedoch besaß seine Kultur bei feuchtem Klima auf leichteren Böden offenbar Vorteile. Von dieser Kultur zeugen möglicherweise die vereinzelt Sandhaferfunde der frühen Neuzeit. Sandhafer kam jetzt nur noch unkrauthaft in den Saathaferfeldern

vor. Da sich beide Haferarten recht ähnlich sehen, war eine Trennung des Erntegutes weder möglich noch nötig.

Bei der Bestattung in Sarg 10 – der am 13. Januar 1659 verstorbenen Catharina Margaretha von Estorff – liegt auf dem rechten Schulter- und Brustbereich der Toten ein mit einer Schleife aus Textil zusammengebundenes Blumensträußchen (Abb. 6), das bei den Untersuchungen in der Gruft jedoch an seinem Platz belassen wurde. Aus renaissance- und barockzeitlichen bürgerlichen Bestattungen in der Domkirche St. Olai von Helsingør, Dänemark, sind ebenfalls die Beigabe von Blumensträußen sowie die Einstreu wohlriechender Kräuter, unter anderem von Oregano, Ysop, Lorbeer und Rosmarin belegt. Da die botanischen Untersuchungen der Bestattungen in der Gruft unter der Barbarakapelle erst begonnen wurden, sind auch hier möglicherweise noch weitere Pflanzenfunde zu erwarten.

Erst bei den jüngeren Bestattungen unter der Barbarakapelle, so beispielsweise bei der Bestattung von Eleonore Margaretha von Harling, die am 14. März 1759 verstarb und in Sarg 6 in der Gruft beigesetzt wurde, hat man statt Hopfen nunmehr die vermutlich bei der Sargherstellung angefallenen Hobelspäne als Einstreu und Bettung verwandt. Vergleichbare Beobachtungen liegen auch bei den jüngeren Gräbern von St. Olai in Helsingør vor.

Botanische Untersuchungen zur Bestattungskultur bei frühneuzeitlichen Grablegen wurden erst selten durchgeführt. Bei der Analyse des damaligen Bestattungsbrauches verdienen organische Beigaben jedoch genauso Aufmerksamkeit wie die auffälligen, kunstgeschichtlich bedeutsamen Beschläge oder die Bemalungen der Särge. Erst die sorgfältige interdisziplinäre Zusammenarbeit kann die Bestattungskultur der Barock- und Biedermeierzeit und ihren Symbolgehalt auch für uns Nachfahren anschaulich machen. Der Wahrung der Würde der Bestatteten und – soweit die Grablegen noch ungestört waren – der Erhaltung der möglichst originalen Lage und Ausstattung wurde dabei durch die Entnahme von kleinen Proben aus ohnehin bereits gestörten und geöffneten Bereichen der Särge Rechnung getragen. Es bleibt zu hoffen, dass durch die Untersuchungen der mehrhundertjährigen Geschichte des Klosters Lüne und seiner Bewohnerinnen ein weiterer Mosaikstein hinzugefügt werden kann.

Literatur:

SABINE KARG, *Blomster til de dode. Urter og blomster fra 14 renæssance-, barok- og rokokobegravelser i Helsingør Domkirke*. In: L. Hvass, T. Bill-Jessen, L.B. Madsen, P. Rysgaard-Jensen, K. Aagaard, (Hrsg.), *Skt. Olai Kirke. Restaureringen af Helsingør Domkirke 2000-2001 og undersøgelse af de borgerlige begravelse. Helsingør 2001*, 133-142.

ANN-MARIE HANSSON, *Klara Lillkyrka – Växtmaterial i graver. Stockholm 2005*, unpubl. Manuskript. G. Hegi (ehem. Hrsg.), *Illustrierte Flora von Mitteleuropa*, 2. Aufl., Bd. 3, 1. München 1957.

ANDREAS STRÖBL, *Das letzte Möbel – Entwicklung der Särge in der Gruft der Parochialkirche in Berlin-Mitte*. *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 23, 2002, 53-60.

RUDOLPH ZÖLLNER, *Stein- und Metallsärge schleswig-holsteinischer Adelige in der St. Jürgens-Kirche zu Gettorf*. *Nordelbingen* 43, 1974, 180-215.